"Deutsche Lyriker"

Autor(en): **Nussberger, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [21]

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-587703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wodurch man Verminderung der Kranckheit hoft, leider aber will die erwartende Kälte gar nicht eintretten und die Witterung ist immer gelinde und sehr feucht. Indessen trefen die Docktoren alle nur mögliche Preservatifs anstallten, zum Exempel die Straßen werden teglich mehr mal durch reuchert und in mehrern Gassen liegt brennender Pferde Mist welcher freylich einen abscheulichen Gestanck verbreitet aber sehr vor Ansteckung schüzzen soll. Gott gebe, daß ich davon befreit bleibe; sagt aber meiner Frau nichts davon, sonsten möchte es engstlich werden.

An Bruder Hilarius habe die Bücher besorgt und sind in einem an Orell Füßly u. C. beygepackt die ihm selbe seiner Zeit gegen Vergütung der Fracht zusenden werden. Dieselben kosten 21. 36.

Ansonsten für diesmal weiters nicht, als grüßet mir meine liebe Frau und die l. Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleibe

Euer gehorsamster Sohn
Jacob Streiff.

Leipzig, den 4. Decembris 1813.

Lieber Vatter!

Euer Leztes vom 21. v. Mt: ist mir richtig zugekommen, eben so schäze euch bey Abgang dieses daß meinige v. 27 nebst übermachten Accept in euern Händen ... Es lagen in Frankfurth mehrere fremde Kaufleute die von hieraus dort hin reisten am Nervenfieber welches Sie von hier aus mitschlepten kranck, und so gar einige gestorben. In hier soll sich die Kranckheit in dieser Woche zwarn noch nicht vermindert, aber auch nicht zugenomen haben. Hingegen in Torgau welches belagert da sieht es traurig aus, denn dorten soll würcklich eine Art von Pest herschen. Es ist dorten in einem bezirck von 2 Stunden um die Stadt einen Cordon, nicht nur allein wegen den Belagerten, sondern hauptsächlich wegen der Kranckheit gezogen worden und ein jeder so aus dieser Vestung heraus kommt muß mehrere Tage in einem besonders dazu geeigneten Gebeude Garantaine halten und sich seiner Gesundheits halben überzeugen lassen. Schreckliche Aussichten der Zukunft, was wird noch wohl bis aufs Frühjahr werden.

Die Fortschritte der Allirten nach Holland sind Riesen mäßig, selbe sollen wonicht jezt schon doch bald mit nächstem in Amsterdam eintrefen. Das ganze Münster und Oldenburgerland wie auch das Bergische ist frey und aus diesem Grund könnte die Braunschweiger Messe zimmlich gut werden...

Die nächste Frankfurther Ostermesse kann doch vielleicht gut werden, weilen mehr oder weniger Holländer kommen können ... Die Menge der seit einiger Zeit in hier ankommenden Colonial Waaren ist ohnbegreiflich und selbe fallen in Preisen gewaltig. In meinem nächsten lege eine Preis-Nota bei, dies mal habe keine bey der Hand.

Im Fall zu Hause die von meinen Jahren exercieren müssen, so laßt mich als Officier melden oder wenn so gar ein Corps freywillige sollte errichtet werden so meldet mich der erste zudemselben. Es ist jedes rechtschafenen Schweizers seine Pflicht und Schuldigkeit alles für das Wohl des Vatterlandes in diesem Augenblick aufzuopfern, denn wer ein freyer Schweizer sein und bleiben will muß sich jezt auch als Schweizer zeigen. Ich habe alle Hoffnung die hohen Allirten werden uns als Neutrales Land ansehen und als dann sind wir im Stand die Neutralität gegen Frankreich mit bewafneter Hand zu behaupten, im fall uns selbe nicht Neutral anerkennen wollten. Allein ich hoffe, daß wir auch von jener Seite Neutral anerkennt werden möchten, vorallem aus aber wünsche einen baldigen Allgemeinen und guten Frieden welchen ganz Europa sehr bedarf.

Uebrigens bin Gott lob immer gesund ein gleiches hofe von Euch allen. Grüßet mir meine l. Frau und Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleiben werde

Euer gehorsamster Sohn
Jacob Streiff.

Meiner Frau werde daß nechste mal schreiben.

Gertrud Pfander (1874-1898).
Nach Zeichnung von Wilhelm Balmer, Bern.

Albert Geßler: Gertrud Pfander*).

Die Monographie, die mit vorbildlicher Akkuratesse durchgeführt ist, gilt „der bis jetzt größten schweizerischen Lyrikerin". Karl Henckell hat sie seinerzeit in seinen „Sonnenblumen" bekannt gemacht und ihre Verse in den „Passifloren" gesichtet und gesammelt. Erweitert erschienen sie in zweiter Auflage 1908 unter dem Titel „Helldunkel", wieder von Karl Henckell besorgt. Unter Berücksichtigung aller erreichbaren Quellen hat der Basler Literarhistoriker Albert Geßler ein feinsinniges Bild ihres Lebens entworfen, das in der Tat eine Passion war. Menschlich rührend, wird es dem Psychologen und Soziologen gleich interessant sein, zumal in dem mitgeteilten Prosastück „Körner", das, „völlig aus dem Temperament heraus dargestellt ... in seiner Mischung von echter Leidenschaft und echter Frömmigkeit ein poetisches Document humain seltener Art" darstellt.

Dr. Max Nußberger, Klosters.

*) Gertrud Pfander, eine Schweizer Dichterin, 1874—1898. Mit einem Bildnis nach Zeichnung von W. Balmer. Basel, Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung, 1912.

«Deutsche Lyriker».

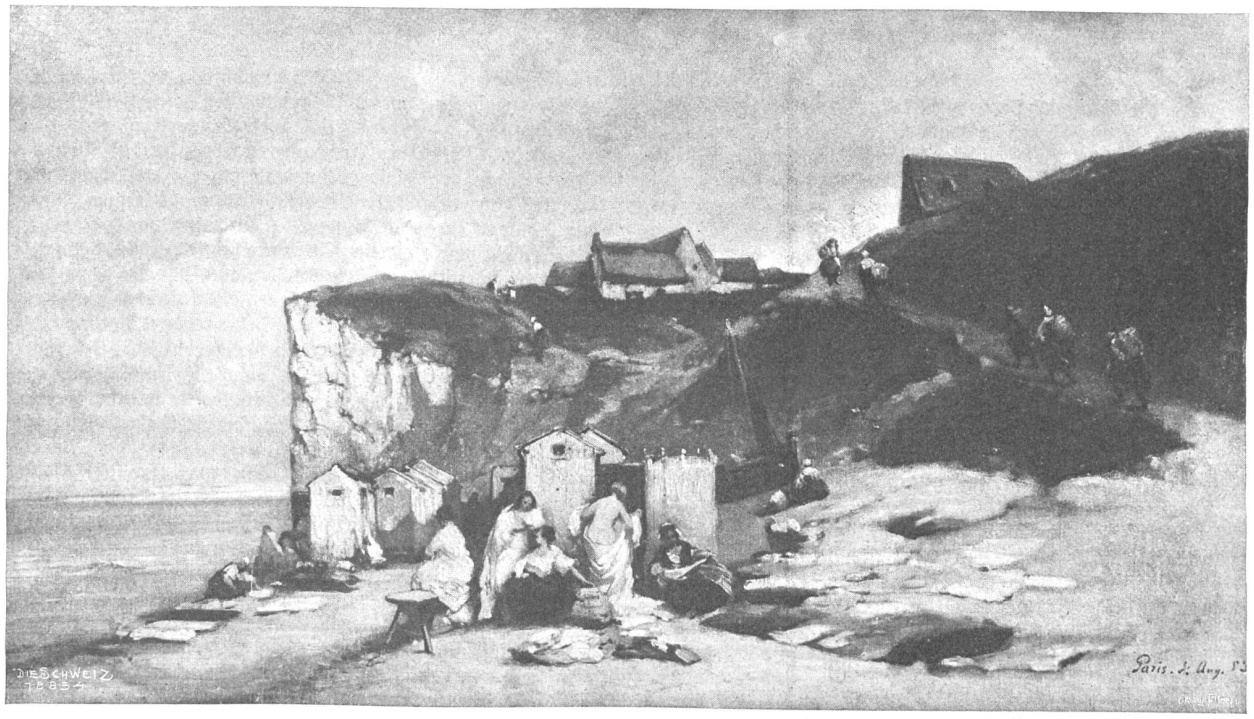
Während sich die literarische Forschung bei Jeremias Gotthelf und Heinrich Leuthold heute noch um einen reinen Text und die Vorarbeiten zum abschließenden Lebensbild müht, liegen die Verhältnisse bei Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer wesentlich günstiger. Nachlaß und Briefe beider sind heute ziemlich vollständig beisammen. Auf eine reiche Ergänzung hoffen wir freilich noch, wenn sich einmal die Heyseschen Briefschätze öffnen. Ueber Keller und Meyer besitzen wir in den Werken Baechtolds, Freys, Kösters u. a. nicht nur mustergültige biographische und Gesamt-Darstellungen; die

Spezialstudien mehren sich auch, die im Vergleich von Dichtung und Erlebnis, in der Betrachtung der Wandlungen des Stoffes durch verschiedene Fassungen, in der Festlegung und Zusammenstellung stilistischer Merkmale der Eigenart des Dichters und seines Schaffens im einzelnen nachgehen, im Sinne moderner Literaturwissenschaft, die mehr genetisch erklären und charakterisieren als mit dem Maßstab vorgefaßter systematischer Ideen messen will.

Heute liegen über die beiden Zürcher Dichter zwei neue wertvolle Arbeiten vor. Sie machen sich zwar zunächst die Vermittlung des Dichterwortes selber zur Aufgabe — sogar nur nach bestimmter Richtung hin — vertiefen und erweitern aber diese ursprüngliche Absicht durch hingebende Versenkung, geistreiche Parallelen und überraschende Perspektiven derart, daß sie zu einer besonderen Besprechung auch an diesem Ort auffordern. Weisen sie doch jene Vereinigung wissenschaftlicher und künstlerischer Qualitäten auf, die seit Geraumem die schweizerische Literarhistorie auszeichnen. Wie unser neues Recht den Zusammenhang mit der lebendigen Sprache und Anschauung des Volkes schöpferisch und vorbildlich bewahrt, so ist sich glücklicherweise unsere literarische Wissenschaft allezeit der Verpflichtungen bewußt geblieben, die ihr Gegenstand inbezug auf die Form nahelegte. Seit Baechtolds und seiner Schüler Arbeiten blieb das löbliche Tradition.

In der Sammlung „Deutscher Lyriker", die der Verlag Hesse & Becker in Leipzig nach dem Muster älterer literarischer Monographien als preiswerte Bändchen einer Volksbücherei erscheinen läßt, sind zwei den Schweizern Meyer und Keller gewidmet, jenes von Anna Fierz, dieses von Dr. Eduard Korrodi verfaßt. Nach seinen überall lebhaft begrüßten C. F. Meyer-Studien durfte man vermuten, daß das Besondere von Korrodis Arbeit die literarhistorischen Zusammenhänge sein würden, in die er Kellers Lyrik stellt. Bedeutende Gesichtspunkte eignen ihr, vor denen ein weitschichtiges sorgsam zusammengetragenes Material in geistreicher, beherrschter Darstellung ausgebreitet wird. Umgekehrt liegt der Vorzug der Arbeit von Anna Fierz in den Anmerkungen, mit denen sie C. F. Meyers Schaffen da und dort begleitet. Es haftet ihnen etwas Subjektives, Tastendes an; sie dürfen aber deswegen im einzelnen nicht unterschätzt werden, weil sie bei dem freien Gang der Darstellung nicht voll zur Geltung kommen. Mit feinen Worten gedenkt die Verfasserin im biographischen Teil der Rolle, die der Mutter und Schwester C. F. Meyers bei der langsamen und schweren Entwicklung seines Talentes zufiel. Glücklich deckt sie die Spuren auf, die der werdende Ehebund in Meyers Lyrik zurückgelassen. Sie scheidet, zur Besprechung der Lieder übergehend, überraschend eine Gruppe Gedichte aus, die als Zürichseelyrik den Bergliedern aus den Bündneralpen gegenübergestellt werden. Freilich steht in ihnen das Landschaftliche weder im Vordergrund des Interesses, noch ist es so individuell gestaltet wie in den Versen, mit denen Meyer der lyrische Eroberer des Hochgebirges wurde. Die Behandlung der „Balladen", die den Liedern gegenübergestellt werden, wird ihnen nicht überall gerecht. Hier anknüpfend möchten wir den beiden trefflichen Arbeiten einige Anmerkungen beifügen.

Die Lyrik C. F. Meyers hat zwei starke Quellen, die sie mit einer Fülle gesegneter Stoffe überschütten: seine Reisen und seine historischen Studien. Sie spenden einen Wechsel landschaftlicher Motive, einen Reichtum bedeutender Gestalten, daß wir leicht die Grenzen übersehen, die dem Erlebnis dieses Dichters gezogen waren. Die Epik C. F. Meyers bringt zuweilen zum Bewußtsein, daß er sich die Menschen gern vom Leibe hielt; seiner Lyrik kommt die Weite des Stoffkreises, das Flüchtig-Reisehafte seines Wanderschrittes uneingeschränkter zustatten. Ein so scharfer Beobachter wie Gottfried Keller, dessen vehementeres Temperament einst der heiße Atem kampferfüllter Zeit zu leidenschaftlicher Parteinahme geweckt hatte, machte gleichwohl seine stillen Vorbehalte. Sie liegen in den Worten eingeschlossen, mit denen er Meyers Lyrik als den formal bedeutendsten Gedichtband, der seit Dezennien erschienen, begrüßte. Die weite Welt und das Buch der Geschichte liegen in Meyers Lyrik offen vor uns da. Und zwar ihre kultur- und formgesättigtsten Gegenden, ihre gedankenträchtigsten Kapitel. Ja, es ist bezeichnend für Meyer, wie oft die historische Reminiszenz auch auf das Reisebild den letzten, bedeutenden Glanz wirft. Wenn er etwa unter dem antiken Triumphbogen der Campagna Klio erblickt oder auf einsamer Paßhöhe den vorüberziehenden Heerzug der Kaiser erlebt. Diese Leidenschaft für die Größe der Welt und der Vergangenheit verhinderten Meyer, ein Idylliker zu werden. Ja, neben dem großen Gegenstand der Ferne erschien ihm wohl die Heimat und was er hier, ein Mensch unter Menschen, erlebte, gering. Er ist versucht, zu sagen: Und alles war ein Spiel. Das zeigt sich im Aufbau seines Gedichtbandes. Der „Vorsaal" von Meyers Gedichten ist dem eigenen Wesen und Schicksal gewidmet. Er empfindet tief die priesterliche Weihe seines Dichtertums, dessen Laubgezelt am See er zeichnet, dessen großer, ungestillter Sehnsuchtslaut entscheidend den Band eröffnet. Wir lauschen dem geheimnisvoll beglückenden und befreienden Gestalten, erkennen das Herrische und Entsagungsvolle dieses Dienstes. Daneben gehört der „Vorsaal" der Jugend: der eigenen schweren, befreundetem und menschlich rührendem Jugendschicksal. Entschlossen kehrt sich dann das „Morgenlied" vom Schmerz verlorener Tage zur Gegenwart, zur wechselnden „Stunde" der Tages- und Jahreszeit. Sie beginnt mit frischen Frühlingsliedern und endet in winterlichem Gedenken. Nun folgen die zwei Reisezyklen, der Kranz der Berglieder und die Bilder aus Italien, einfach „Reise" überschrieben. Die Lieder der „Liebe" kehren zu den Konfessionen des Vorsaales zurück, mit den Gedichten an Mutter und Schwester an die Verse aus der Jugendzeit anknüpfend. Tiefe Symbolik kommt wieder den „Stapfen" zu. Rückwärts gewendet, schreitet Meyers Gedicht noch einmal das Erlebnis ab, das aus leichten Spuren in wesenhafter Deutlichkeit aufsteht. Nun schließen, wieder objektiver im Charakter der Motive, die geschichtlichen Bücher der Könige des Lebens ab. Sie reichen vom griechischen Mythos bis zum Sturm auf die Bastille. Klar, daß sie nicht mit Altertum, Mittelalter und Neuzeit überschrieben sind. Ihre Titel deuten feiner den Geist der Zeiten. Im Altertum erhob der gespannte Lebenswille unter die „Götter". Dem Unsichtbaren gegenüber erwies sich im Mittelalter menschliches Streben als „Frech und Fromm". „Genie" war die Losung der südlichen Renaissance. Schlichter heißen die Streiter der Heimat und des Nordens einfach „Männer". Die Anordnung der historischen Gedichte folgt im allgemeinen der Einteilung und dem Gang der Geschichte. Der erste Zyklus umfaßt z. B. Gestalten der griechischen Mythologie, eine Reihe biblisch-orientalischer Motive, die in Alexander dem Großen gipfeln, endlich Szenen aus der römischen Geschichte mit Caesar als Hauptfigur. Gleichwohl bietet es Genuß, den künstlerischen Erwägungen nachzugehen, die die Gruppierung im einzelnen oder die Durchbrechung des Prinzipes veranlaßten. Den antiken „Göttern" eignet etwas Dionysisches, ein Uebermut, der leicht in tragische Schuld verstrickt. Das Beherrschte in den Zügen Achills scheidet ihn von jenen und reiht ihn unter die Reisebilder. Wie fein sind die Einleitungs- und Ueberleitungs-Gedichte gewählt: die bacchischen Motive, die die Antike eröffnen, das Bild vom Untergang Roms und die Zwiesprache des Friedestifters, die sie schließen. Den Kreuzfahrern des Mittelalters gesellen sich heilige und unheilige Pilgerschaften. Den stolzen Staufenliedern folgen jäh die Klagen der Kinder, den normännischen Eroberungszügen über das im Sagenglanz erstrahlende Meer die Bilder von Entsagung und Ende. Mehr und mehr treten strenge Frauengestalten, priesterliche, klösterliche Motive hervor, bis das „Münster" und „Die Krypte" zu den Künstlern der Renaissance überleiten. Im reichen Süden haftet ein Künstlerzug auch den Staatsmännern und Eroberern an. Sie tragen alle den stolzen



Eugène Isabey (1804–1886) (?) **Badestrand bei Dieppe.** Gemälde in schweiz. Privatbesitz.

Namen „Genie". Als Kinder ihres Jahrhunderts und ihres Himmels gehören auch „Don Fadrique" und die „Conquistadores" zu ihnen. Subtil sind die den Künstlern gewidmeten Gedichte in zwei Gruppen geschieden, jenachdem sie ihrer Kunst oder ihrer Menschlichkeit gelten. Den „Männern" des Nordens schlägt ein protestantisches Herz in der Brust, nicht nur wenn es um ihren Glauben geht. Auch Daxelhofen, der nicht gegen seine Landsleute fechten will, ist Protestant. Lebte vielleicht auch in C. F. Meyers Dichtertum eine Art Protestantismus? Gibt „Fingerhütchen" darauf Antwort?

Selig preist er Nacht und Stunde,
Da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
Gleich, als hätt' er Flügel,
Seit er schlummernd niedersank
Nachts am Elfenhügel ...

Andere Losung küren die Worte, mit denen Gottfried Keller frühmorgens seine „Trinklaube" verläßt:

Und der Lüge schwarzen Molch
Tapfer anzustechen,
Dem gemeinen Höllenstrolch
Kühn das Horn zu brechen:
Ja, die Nas' zu finden,
Die uns nicht gefällt,
Ziehn mit allen Winden
Fort wir in die Welt.

Solche Freiheit für ihre Ueberzeugung, ja für ihre Launen nahm sich Kellers Lyrik heraus. Sie ist ein Freischarenzug gegen alles Muckertum. Sie glüht in heller Zornesfreude, erfüllt vom Bewußtsein tiefer Lebenstragik, das zuweilen erst im bizarren Ausdruck Genüge findet, getragen von einem Humor, der über alle Bitternisse hinweghilft. Kellers Prosa lebt der lieblichen Dichtersünde, ein süßeres Dasein zu erträumen; von seinen Unzulänglichkeiten finden wir vor dem „Salander" kaum Spuren in ihr. Kellers Lyrik leugnet sie nicht. Sein Novellen-Fähnlein führt lauter Aufrechte an; seine Verse wissen, daß hinter dem freudeschweren Festbanner der Schalk neben dem Biedermanne marschiert. Gottfried Kellers Gedichte bilden in der Tat ein Tagebuch, dem er viel mehr anvertraute als seiner Prosa. Es enthält seine Zweifel, seinen Groll und Trotz neben seinen stillen Klagen und Freuden. Haben seine Liebschaften nur spärliche lyrische Blüten getrieben, seine Feindschaften waren ein umso fruchtbareres poetisches Erdreich. Und sie reichten nicht nur bis zum nächsten Kirchturm oder bis zur Kantonsgrenze; sie umspannten alle Interessen dieses aus dem Dunkel ringenden Geistes, die ganze kulturelle und geistige Habe der Zeit. Die Ueberzeugungen Kellers auf allen Gebieten des Lebens sind noch nicht endgültig gekennzeichnet*). Gedichte wie „Jung gewohnt, alt getan", „In der Stadt", „Von Kindern III.", „Frau Rösel", „Nachtfahrer" mit ihren zugrunde liegenden Vorbehalten und Anklagen sind noch zu wenig gewertet, seinen Bettlern und Taugenichtsen ist noch nicht genügend Ehre angetan. Zu diesen streitbaren Gesängen treten so tiefinnerliche Konfessionen wie „Herbstnacht", „Wetternacht", „Von Kindern II.", „Fahrende Schüler". Den „Gräbern" und dem „Spielmannslied" Kellers möchte man „Die zwei Reigen" und „Das heilige Feuer" C. F. Meyers gegenüberstellen. Floh nun hier wirklich der Dichter auf leichter Sohle aus seinem Werk, unangefochten vom Poetenbedürfnis der Beichte? Darf man angesichts dieser Bekenntnisse an eine schweizerische Lyrik glauben, die vom Subjekt zum Objekt geschritten? Korrodis geistvolle Hypothese von einer besonders verschwiegenen Schweizerlyrik hat ihn einseitig zur episch gestaltenden Phantasie Kellers geführt und ihn die reichen Schätze erkämpfter Ueberzeugungen und ein tief erregtes Gemüt fast übersehen lassen. Was für ein gewichtiges Wort spricht gegen eine subjekts- und schicksalslose Schweizerlyrik allein Kellers Humor! Er ist der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit; zugleich ein Sichtbarwerden latenten Schicksals. Daher besitzt er Kraft und Hoheit, auch wo er das Groteske streift. Mit sichern Worten stellt uns Korrodi den Oberstfeldzeugmeister der Kellerschen Lyrik vor. Besitzt sie nicht auch einen König, von welchem jener erst Amt und Auftrag hat? Dr. Max Nußberger, Klosters.

*) Den philosophischen Ideen Gottfried Kellers und seinen religiösen Ueberzeugungen geht jetzt die Schrift von Dr. Hans Dünnebier: Gottfried Keller und Ludwig Feuerbach (Zürich, „Weltensegler", Intern. Verlag f. Literatur, Musik und Theater von Franz Keiner, 1913) eindringlicher nach.